

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Gewalt –

ein Thema der Praktischen Theologie?

Was zählt, wenn nichts mehr geht?

Väter behinderter Kinder zwischen Krise und Bewältigung – eine pastoral-empirische Studie¹

Abstract

Die Behinderung eines Kindes bedeutet für Väter immer eine Krise. Neben der Partnerschaft und Familie, dem sozialen Umfeld und der eigenen Grunddisposition ist das Bindungsgefüge zwischen Vater und Kind von entscheidender Bedeutung für die Bewältigung dieser Krise. Für die Pastoral besteht die Chance, in der Bewältigungsdynamik von Menschen einen elementaren „Glauben“ zu entdecken, nämlich dass auch traumatische Erfahrungen bewältigt werden können. Solchen „Lebensglauben“ im christlichen Glauben wiederzufinden und davon zu erzählen, ist die Kunst gegenwärtiger Pastoraltheologie: *Wie* erzählen uns „Väter behinderter Kinder“ mit ihrer Erfahrung die christliche Überlieferung auf eine andere Art? *Was* können sie uns davon erzählen, am Kreuz zu enden? *Wie* erzählen sie von der Auferstehung und von ihrem Glauben an ein „neues Leben“?

The disability of a child is always a crisis for fathers. In addition to partnership and family, the social environment and the own basic disposition, the bonding structure between father and child is of crucial importance in facing this crisis. In the dynamics of coping, one may discover an elementary „faith“, namely, that traumatic experiences can be overcome. To find such a „living faith“ in the Christian faith and to tell others about it, is the „art“ of contemporary pastoral theology: *How* do „fathers of disabled children“ use their experience in order to tell us of their approach to the Christian tradition? *What* can they tell us about ending up on the cross? *How* do they speak about the faith of resurrection, and *what* can they tell us of their faith in a „new life“?

Einleitung

Väter stehen derzeit im gesellschaftlichen Diskurs im Fokus. Sie sind herausgefordert, mehr Verantwortung in der Familie zu übernehmen, wenn sie ihren Partnerinnen, den Müttern ihrer Kinder, die selben Chancen zur beruflichen Entfaltung einräumen wollen wie sich selbst.

Die Behinderung eines Kindes ist eine existentielle Krise im Leben einer Familie. Wenn etwas von der erwarteten „Normalität“ Abweichendes geschieht – wie z. B. eine Behinderung –, löst das eine Krise im Familiensystem aus, die alle, die in diesem System leben, betrifft. Jede Krise hat Folgen, weil die Gegenwärtigkeit der Krise nichts Gleichbleibendes ist, sondern sich im Vollzug der Lebenspraxis verändert. So gibt es immer das Bemühen, Krisen zu bewältigen, so gut es geht und mit den Mitteln, die den han-

¹ Weiterführend zum Thema: Andreas Heek, Väter behinderter Kinder. Eine pastoraltheologische Studie im Zusammenhang von Krise und Bewältigung, Münster 2014.

delnden Personen zur Verfügung stehen. Wie machen Väter das? Wie gehen sie damit um? Dies ist der erste Teil des beforschten Fragekomplexes.

Jedes menschliche Handeln ist auf Zukunft gerichtet. Ein solches Handeln kann als „religiös“ bezeichnet werden, insofern die Zukunft im Fokus steht, jenseits der gegenwärtigen Wirklichkeit. Ist ein expliziter Gottesglaube hilfreich bei der Bewältigung einer Krise? Gibt es darüber hinaus eine Religiosität, die unabhängig von der Gottesfrage und der Religionszugehörigkeit ist? Dies ist der zweite Teil des Forschungsprojektes zu Vätern behinderter Kinder.

Gerade im Moment, in dem über die Funktion und Rolle der Religionen und deren Religiosität für die Identität einer Gesellschaft so viel wie selten in der Vergangenheit diskutiert wird und die aufgeklärten Gesellschaften des Westens sich fragen, welche gemeinsamen geistigen Grundlagen sie haben und sie zunehmend religiös sprachlos geworden sind, ist die Frage nach einer „universellen Religiosität“ von Bedeutung.

Über die großen gesamtgesellschaftlichen Fragen im Zusammenhang mit Religiosität nähert sich die Studie der Erforschung der Lebenspraxis von Menschen mit Hilfe eines qualitativ-empirischen Instrumentariums an. Sie geht einer der grundlegenden Frage des Menschseins nach: Wie bewältigen Menschen Krisen und was treibt sie dazu an, dies zu tun? Aus einer Vielzahl möglicher menschlicher Krisen wurde eine Krisenerfahrung gewählt, die Väter machen, wenn sie ein behindertes Kind bekommen.

Methodik und Aufbau der Studie

Krisenforschung², Coping-Strategien³, Religionsbegriff⁴ und Bindungstheorie⁵ sind die wesentlichen theoretischen Grundlagen der vorliegenden Studie.

² Vgl. Richard S. Lazarus, *Psychological stress and the coping process*, New York 1966; Sigrun-Heide Filipp, Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse, in: dies. (Hg.), *Kritische Lebensereignisse*, München u. a. 1981, 3–52; Dieter Ulich, *Krise und Entwicklung. Zur Psychologie der seelischen Gesundheit*, München – Weilheim 1987.

³ Vgl. Froma Walsh, Ein Modell familialer Resilienz und seine klinische Bedeutung, in: Rosmarie Welter-Enderlin – Bruno Hildenbrand (Hg.), *Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände*, Heidelberg 2006, 43–79; Emmy E. Werner, Wenn Menschen trotz widriger Umstände gedeihen – und was man daraus lernen kann, in: Welter-Enderlin – Hildenbrand (Hg.), *Resilienz (s. o.)*, 28–39; Rosmarie Welter-Enderlin, *Wie aus Familiengeschichten Zukunft entsteht*, Heidelberg 2006.

⁴ Vgl. James W. Fowler, *Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn*, Gütersloh 1991; Ulrich Oevermann, Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und von sozialer Zeit, in: Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), *Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche*, Frankfurt/M. – New York 1995, 27–102; Martin Lechner, Der Religionsbegriff des Forschungsprojektes, in: ders. – Angelika Gabriel (Hg.), *Religionssensible Erziehung. Impulse aus dem Forschungsprojekt „Religion in der Jugendhilfe“ (2005–2008)*, München 2009, 159–173; Hans Joas, *Braucht der Mensch Religion? Über Erfahrungen der Selbsttranszendenz*, Freiburg/Br. u. a. 2004.

⁵ Vgl. Karin Grossmann – Klaus E. Grossmann, *Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit*, Stuttgart 2004; John Bowlby, *Bindung*, in: Klaus E. Grossmann – Karin Grossmann (Hg.), *Bindung und*

Die Begriffe „Krise“ und „Bewältigung“ verdeutlichen diesen Zusammenhang. Der Begriff „Krise“ wird in zweifacher Hinsicht verwendet. Zum einen wird er synonym zum Begriff „kritisches Lebensereignis“⁶ gebraucht, zum anderen im Sinne eines spezifischen Krisenkonzepts⁷, das die Lebenspraxis prinzipiell als eine ständige Abfolge von Krisen, über ihre Bewältigung hin zur Routine kommend sieht, unabhängig davon, ob ein bestimmtes Lebensereignis „krisis“ im Sinne eines mehr oder weniger dramatischen Lebensereignisses ist. Jede „Lebenssequenz“ bildet an dem Punkt zwischen Vergangenheit und Zukunft eine Krise, in dessen Gegenwärtigkeit das Subjekt Entscheidungen treffen muss. Dieser Moment im zeitlichen Verlauf der Lebenspraxis bildet diesem Konzept nach stets eine Krise. Egal nun, wie sich das Subjekt entscheidet, es findet eine Bewältigung dieser Krise statt, eben weil es sich entscheidet, entscheiden muss, wenn es weitergehen, Leben sich fortsetzen soll. Schematisch lässt sich die sequenzielle Abfolge der Lebenspraxis kaskadenförmig darstellen (s. Abb. 1).

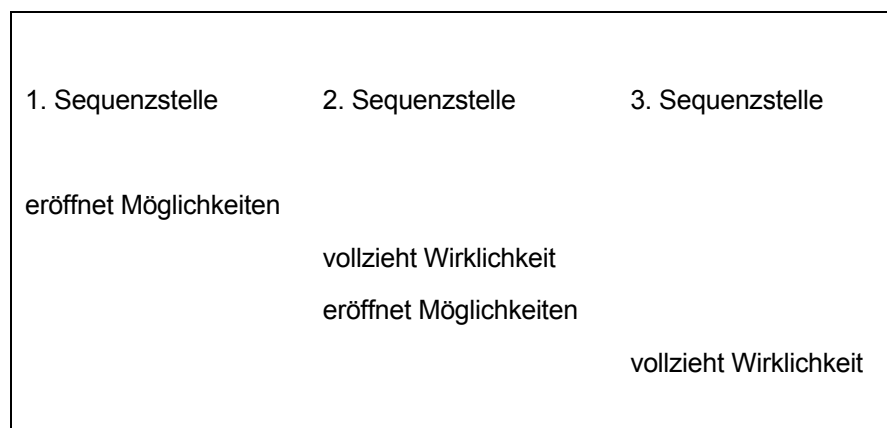


Abb. 1: Ablaufstruktur von Bewältigung (entnommen aus: Ulrich Oevermann, Strukturelle Religiosität und ihre Ausprägungen unter Bedingungen der vollständigen Säkularisierung des Bewusstseins, in: Christel Gärtner u. a. [Hg.], Atheismus und religiöse Indifferenz, Opladen 2003, 339–387, hier 357.)

menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie und Forschung, Stuttgart 2003, 22–26; Mary D. S. Ainsworth, Attachment as related to mother-infant interaction, in: Jay S. Rosenblatt u. a. (Hg.), Advances in the study of behaviour. Bd. 9, San Diego, CA 1979, 1–51.

⁶ Vgl. Richard S. Lazarus, Stress und Stressbewältigung – ein Paradigma, in: Filipp (Hg.), Lebensereignisse (s. Anm. 2), 198–232.

⁷ Vgl. Ulrich Oevermann, Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik. Manifest der objektiv-hermeneutischen Sozialforschung, Frankfurt/M. 2002 (online unter: www.ihs.de [abgerufen am 21.01.2016]).

Theologisch betrachtet ist jede dieser Entscheidungen zwischen verschiedenen Möglichkeiten eine Entscheidung für das Leben. Und darin wiederum ist „Glauben“ enthalten, ein elementarer und existentieller Glaube daran, dass das Leben der Mühe von Entscheidungen wert ist. Die Studie will diesem „Glauben“ auf die Spur kommen, der die Grundlage menschlichen Lebens ist.

Ausgangspunkt der Forschung ist die Lebenspraxis von Vätern behinderter Kinder. Theoretisch stellt sich die Situation eines Vaters mit einem behinderten Kind folgendermaßen dar. Im Leben eines jeden Menschen gibt es Vergangenheit und Zukunft. Auf dieser zeitlichen Achse gibt es nach dem Oevermann'schen Konzept eine Abfolge von Krise und Bewältigung nach dem kaskadenförmigen Modell (s. o.). Das „Hier und Jetzt“ bezieht sich auf den Zeitpunkt, an dem der Vater erfahren hat, dass sein Kind behindert ist. Rekonstruktiv steht dieser Zeitpunkt im Fokus der Krisen-Analyse. Die in der Vergangenheit angewendeten Bewältigungsmuster prägen dabei den gegenwärtigen Umgang mit der Krise und dieser wiederum entscheidet über zukünftige Entscheidungen. „Prägung“ und „Entwicklung“ sind dabei die entscheidenden Begriffe, mit denen dieser komplexe Zusammenhang beschrieben werden kann.

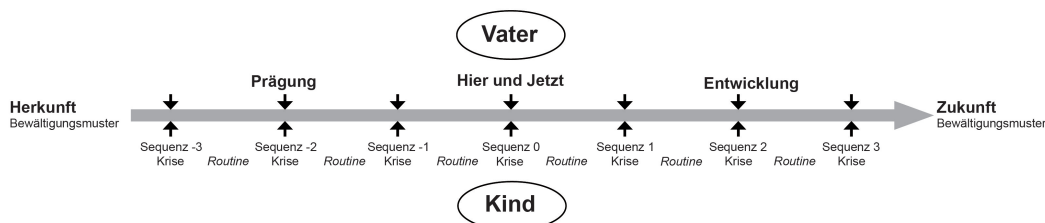


Abb. 2: Strukturmodell Bewältigung – horizontale Ebene (© Andreas Heek)

Zentrales Erkenntniswerkzeug der Studie ist die qualitative Sozialforschung. Zentrale Frage ist: Wie bewältigen Väter das kritische Lebensereignis „Behinderung des Kindes“? Der Begriff „kritisches Lebensereignis“ wird hier als „terminus technicus“ gebraucht und beschreibt die Beeinträchtigung des Kindes als ein unerwünschtes, meist

unverhofftes Ereignis im Leben von Müttern und Vätern, das oftmals als körperliche und seelische Belastung erlebt wird. Mit der Zeit und unter bestimmten Bedingungen kann diese Belastung bewältigt werden.

Zusammenfassung der Studienergebnisse

Im Zeitraum der Jahre 2007 bis 2008 wurden insgesamt fünf Väter von behinderten Kindern interviewt. Die wortwörtlichen Transkriptionen wurden in einem aufwendigen Verfahren nach der Methodik der „Objektiven Hermeneutik“ analysiert.⁸ Daraus wurden vier Grundkategorien gebildet, in denen Bewältigung geschieht: Individuum, Familie, sozialer Kontext und Religiosität (s. u. Abb. 3).

Individuum

Durchgängig konnten bei allen Befragten drei Phasen von Krisenreaktionsmustern herausgearbeitet werden: unmittelbare Reaktion (1), eine Zeit des Nachdenkens (2) und erste Versuche des Umgangs (3). Inhaltlich verlaufen diese Phasen nicht gleich, aber es gibt eine psychodynamisch ähnlich verlaufende Abfolge unmittelbar nach der Diagnose.

Familie

Der Umgang mit Krisen in der Herkunftsfamilie ist wichtig für die gegenwärtige Bewältigungsstrategie, woraus sich ein Habitus ableitet, mit dem die Bewältigung angegangen wird. Die Qualität der Partnerschaft hat ebenfalls großen Einfluss darauf, ob und inwiefern eine Krisensituation gut bewältigt wird. Herrscht eine kooperative Kommunikationsstruktur, ist die Partnerschaft eine große Hilfe. Eine starke Bewältigungshilfe stellt die Bindung zum Kind dar. Da, wo es gelingen konnte, zwischen Vater und Kind eine intensive Beziehung aufzubauen, konnte das kritische Lebensereignis besser verarbeitet werden.

Sozialer Kontext

In Bezug auf den sozialen Kontext konnten besonders zwei Aspekte herausgearbeitet werden: Empfinden die Betroffenen das *soziale Klima* als positiv und offen, trägt dies zur Entlastung im Bewältigungsprozess entscheidend bei. Gibt es über die eigene Fa-

⁸ Vgl. Ulrich Oevermann – Tilmann Allert – Elisabeth Kronau – Jürgen Krambeck, Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Hans-Georg Soeffner (Hg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart 1979, 352–434; Andreas Wernet, Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik, Opladen³2009.

milie hinaus ein engmaschiges *soziales Umfeld* bestehend aus Freunden, anderen betroffenen Eltern und professioneller Beratung, trägt dies zur Bewältigung bei. Dysfunktional für den Bewältigungsprozess wirkt sich hingegen die Suche nach einem Schuldigen für die Behinderung des Kindes aus.

Religiosität

Eine wichtige Fragestellung zur Bewältigung war, ob Religion und Religiosität und, wenn ja, wie diese zur Bewältigung beitragen. Strukturelle Religiosität, also eine tief in der Psyche verankerte habituelle Religiosität, die aus der Familienbiographie ableitbar ist und kollektive Bewältigungsmythen enthalten kann, ist bei allen Vätern zu finden.

Bei den spezifischen religiösen Bewältigungsmustern kann der *Lebens- und Existenzglaube*, jener Glaube also, der sich ganz allgemein, aber auch sehr existentiell im „Glauben an das Leben“ festmacht, als ein entscheidender Faktor bei der Bewältigung ausgemacht werden. Daneben wird der explizite *Transzendenz- und Gottesglauben* als ambivalent erlebt. Ob dieser Gottesglaube hilft, hängt vor allem davon ab, ob diesem ein rigides oder flexibles Gottesbild zugrunde liegt. Kritische Lebensereignisse werden leichter bewältigt, wenn Menschen einen mitgehenden, der Kohärenz der Person dienenden Gott erfahren. Besonders der *Gemeinschafts- bzw. Konfessionsglaube* wird ambivalent erlebt. Eine stützende, verständnisvolle Gemeinschaft von Gläubigen ist hilfreicher bei der Bewältigung als eine Gemeinschaft, die z. B. von magischen Vorstellungen geprägt ist.

Korrespondierend zur Kategorie Bindung im psychologischen Zusammenhang stellt die Liebe zum behinderten Kind eine existentiell religiös konnotierte Größe bei der Bewältigung dar. Diese unerklärliche, grenzüberschreitende und gegenseitig hilfreiche Begegnung „in Liebe“ wird von den Vätern als das größte „Geschenk“ im Bewältigungsprozess angesehen.

In der folgenden Grafik (s. S. 133) werden alle generalisierten Bewältigungsmuster dargestellt.

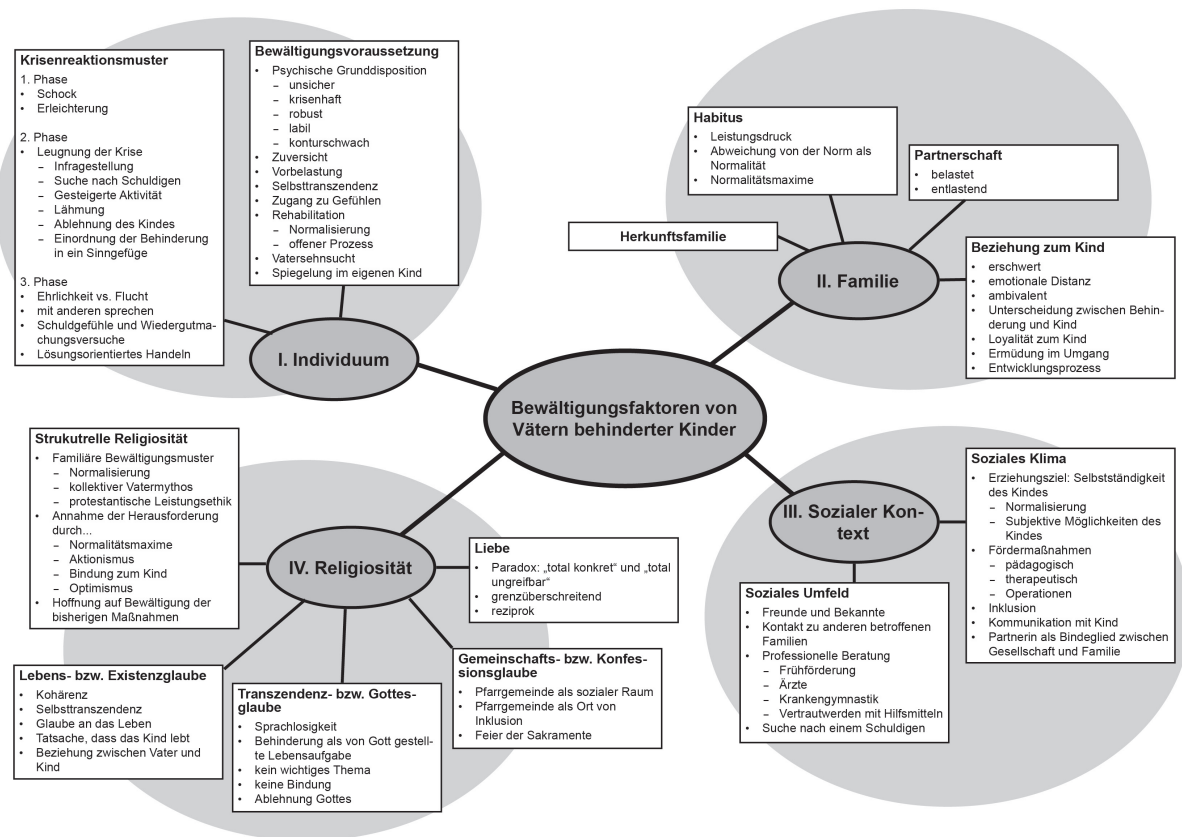


Abb. 3: Bewältigungsfaktoren von Vätern behinderter Kinder (© Andreas Heek)

Zwei Beispiele

Um zu verdeutlichen, wie übergreifend Religiosität verstanden werden kann, und um dieser auf dem Grund der Person vorhandenen religiösen Grundierung auf die Spur zu kommen, werden nun zwei Befragte vorgestellt, die „Religiosität“ für sich persönlich ganz unterschiedlich definieren bzw. sich als nicht-religiös bezeichnen, aber in einem Punkt eine ähnliche Erfahrung machen: dass nämlich die Erfahrung der Liebe als reziproker Prozess im Kern eine besondere, ja religiöse ist, die über das eigene Verstehen und Erfassen hinaus geht.

Herr Klein

Herr Klein, Mitte 60, Vater zweier Söhne, von denen der jüngste Sohn, zum Zeitpunkt des Interviews 30 Jahre alt, das Downsyndrom hat. Herr Klein ist engagiert im Kirchenvorstand seiner Kirchengemeinde, und der sonntägliche Gottesdienstbesuch gehört zu den wichtigen Wochenritualen. Gottesglauben und Religion spielen also eine große Rolle. Als er sich erinnert, wie das damals war, als festgestellt wurde, dass sein Jüngster das Downsyndrom hat, sagt er im Forschungsinterview: *„Kannst gar nicht beschreiben, verlierst die Beine, kannst nicht mehr denken, als wenn dir das Rückgrat dir hinten rausgezogen wird.“*

Es ist für ihn nur in krasser Symbolik beschreibbar, wie tief der Schock über das Feststehen der Diagnose war. Seine gesamte Identität als Mann war gleichsam infrage gestellt. Es hat für ihn viele Schwierigkeiten bei der Annahme des Sohnes gegeben, und bis heute ist es für ihn nicht leicht, diese Tatsache zu akzeptieren.

Nun könnte man denken, dass ein Mann, der tief in seiner katholischen Gläubigkeit verwurzelt ist, auch Kraft aus dieser bezieht. In diesem Zusammenhang sagt er aber diplomatisch: *„Ob wir dadurch nen Schub im Glauben bekommen haben, möchte ich nicht sagen.“* Im Gegenteil: die Sinndeutungsangebote aus dem Glauben, die ihm unterbreitet wurden, z. B. dass Gott sie besonders lieben müsse, wenn er ihnen ein behindertes Kind schenke, konnte er keinesfalls nachvollziehen. Nichts aus der eigenen Glaubenspraxis konnte ihn wirklich trösten. In seinen Augen hatte sogar die Kirchengemeinde als Sozialgestalt versagt: aus Scham und Hilflosigkeit wurde ihm erst verspätet zur Geburt seines behinderten Kindes gratuliert. Gelebte Religiosität als Hilfe zur Bewältigung? Fehlanzeige. Die Krise, die dieses Ereignis ausgelöst hat, sitzt tief. Die Glaubenspraxis hilft ihm nicht, die Krise zu bewältigen.

Bei der Auswertung des Interviews konnte jedoch etwas Überraschendes festgestellt werden. Es entsteht mit der Zeit eine Bindung zwischen ihm und seinem Kind. Aber nicht er ist es, der die Bindung zu seinem Kind in Gang setzt, sondern sein behinderter Sohn ergreift die Initiative. Er wirbt um die Beziehung, rückt seinem Papa „auf die Pelle“, bis der gar nicht anders kann, als sich anstecken zu lassen von der Liebe des Sohnes. Die intuitive Bindungsfähigkeit des behinderten Sohnes war es, die Bewältigung für den Vater bewirkt hat: Herr Klein beschreibt das selbst heute so: *„Wenn der jetzt reinkäm, dann denkste, die Sonne geht auf. ... aber wirklich, wenn der kommt und der strahlt und ist fröhlich hallo und dat ist schon schön.“*

Die Liebe zwischen Vater und Sohn ist hier der tragende Faktor zur Bewältigung geworden, und zwar vor allem, weil das Kind seinen Vater hemmungslos liebt.

Herr Pape

Herr Pape, zur Zeit des Interviews Ende 30, ist Vater von zwei Töchtern. Die Jüngste ist fünf Jahre alt, mehrfach behindert, u. a. gehörlos, aber mit einer speziellen Hörhilfe versorgt, sodass sie trotzdem hören und sprechen lernen kann. Er lehnt jegliche übernatürliche Bezüge für sein Leben ab, ist Mitglied im „Humanistischen Verband“, der seine agnostischen Bekenntnisse auch öffentlich verbreitet. Auf die Frage, wie es ist, Vater eines behinderten Kindes zu sein, antwortet er: *„Ist immer ein bisschen Melancholie mit da drin ..., dass ich dem so ausgeliefert bin, dieses das Fatale daran, dass man das kleine Kind im Arm hat und man sich dann darüber bewusst wird, dass das ähm ja bei mit meinem Kind war es sehr offensichtlich behindert oder äh anatomisch verändert von der Geburt.“* Und an anderer Stelle: *„Dieser Riesenhammer schwere Behinderung.“*

Herr Pape hat also zunächst die Tatsache der Behinderung als schockierend erlebt, ist aber von Anfang an ehrlich mit seinen ambivalenten Gefühlen seiner Tochter gegenüber umgegangen. Dann aber ist etwas geschehen, das er selbst mit dem Salutogenesekonzept von Antonovsky⁹ in Verbindung bringt: Sein Fokus liegt nicht auf der Beeinträchtigung, dem Mangel, sondern dem Potenzial im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten. Das hat Folgen für Herrn Pape selbst. Er entwickelt Nähe, Zuneigung und große Herzenswärme. Er drückt dies so aus: *„Meine Tochter ist mir auch so als Mensch, so wie sie ist, mir sehr ans Herz gewachsen ... Ich find sie extrem knuffig ..., die kann mich sehr leicht um meine väterliche Vernunft bringen ..., die braucht nur nen gewissen Ton anzuschlagen – dann kann ich nicht mehr nein sagen ...“*.

Dieser Gesichtspunkt, vom Kind auszugehen, sich in seine Situation und Möglichkeiten einzufühlen und daraus zu handeln, setzt Kräfte frei, die wiederum Möglichkeiten eröffnen. Die Bindung zum Kind ist auch hier die wichtigste Bewältigungshilfe. Und zwar diejenige Bindung, die kommunikativ, reziprok entsteht, die Resonanz hat und Resonanz erzeugt.

Von Religiosität im eng theologisch-konfessionellen Sinne kann hier keine Rede sein. Und doch ist „Glauben“ im Spiel, nämlich die intuitive Ahnung, dass durch Bindung und Liebe Bewältigung einer schwierigen Lebenssituation gelingen kann. Der Glaube daran, dass Liebe trägt und Veränderung bewirken kann.

So kann zusammenfassend gesagt werden: der wirksamste Bewältigungsfaktor ist ein „Lebensglaube“, der sich in der Liebe zwischen Vater und Kind seine Kraft holt. Dies ist im Fall von Behinderung nicht nur ein Gefühl, sondern durch viele Krisen hindurch immer wieder sich bewähren müssende, zum Teil hart erarbeitete Liebe, die mitunter nur dadurch getragen wird, dass es ja irgendwie weitergehen muss. Liebe, dieser intuitive Entschluss – um nochmals mit Herrn Pape zu sprechen – *„dass ich sie so nehme wie sie ist ... das Entscheidende glaub ich, dass man zu dem Menschen geht, die*

⁹ Vgl. Aaron Antonovsky, Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit, Tübingen 1997.

Krankheit wie sagt man ein Stück weit, ein Stück weit beiseite lässt.“ – dies ist das Entscheidende. Herr Pape hat auf den Grund seines Gefühls für seine Tochter geschaut und für sich erkannt: ‚Dort ist ein Mensch, der liebt und geliebt werden will, also tu ich’s.‘

Sehr eindrucksvoll drückt dies eine andere Passage aus besagtem Interview aus: *„Allein schon die Stimmlage von ihr, das ist jetzt etwas Subtiles, also ich könnte es mal beschreiben, das ist sehr originell ist sie, hat manchmal ne Stimmlage zwischen Gilbert Becot und dem kleinen Maulwurf aus der Sendung mit der Maus. Das ähm (lacht) kann man sich so kaum vorstellen, aber wenn man sie hört, dann weiß man, was ich meine, das ist sehr, das spricht mich sehr an, sehr sympathisch.“*

Übergreifende Studienergebnisse

Erwartbar fallen die genderorientierten Untersuchungsergebnisse der Studie im Vergleich zu den religionssoziologischen und theologischen Ergebnissen aus. Was es über „männliche Bewältigung“ zu sagen gibt, gilt in ähnlicher Weise für „weibliche Bewältigung“. Für die Väter bedeutet dies vor allem: Sie machen es nicht viel anders als die Mütter: sie leiden, versuchen zu verarbeiten und schaffen es so gut es ihnen möglich ist, Bindung zum Kind aufzubauen. Das Wie des Bindungsaufbaus mag unterschiedlich sein, aber dass er genauso wichtig ist wie der Beziehungsaufbau zwischen Mutter und Kind, bestätigt diese Studie wie viele andere Elternstudien.

Was den Faktor Religion und Religiosität angeht, konnte durchaus auch für eine säkulare Gesellschaft Interessantes zu Tage gefördert werden. Früher war es eher die verfasste Religionsgemeinschaft, die Menschen in Krisen Halt und Hilfe bot. Heute ist es eine individuelle Religiosität, die unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft und deren Glaubensinhalten Hilfe bei der Bewältigung von Krisen leistet.

In allen Krisen und Bewältigungsversuchen ist „Glauben“ zu finden. Dieser kann folgenderweise beschrieben werden: Väter behinderter Kinder überschreiten die Schwelle *der Krise*, welche die Behinderung des Kindes in ihnen ausgelöst hat. Sie glauben daran, dass sich ihr Kind nach seinen Möglichkeiten entwickeln und ein gutes Leben haben kann. Sie leben somit einen zutiefst menschlichen, intuitiven Glauben. Es ist ein universeller und allen Menschen ähnlicher Glaube, der Glaube an ein gelingendes Leben, an ein Leben, das sich kein Mensch selber geben kann, sondern das ihm gegeben wurde. Dieser Glaube ist sehr individuell ausgeprägt. Er wird beeinflusst von der Herkunftsgeschichte und der Art und Weise, wie bisher Krisen bewältigt wurden und was dabei geholfen hat. Dieser individuelle Glaube, der unterschiedliche Elemente in sich vereinen kann, hat drei Gemeinsamkeiten, die bei allen erforschten Interviewpartnern zu finden und wahrscheinlich auf alle Menschen übertragbar sind. Diese drei Grundannahmen bilden die Basis einer Hermeneutik von Krise und Bewältigung, die in Religionswissenschaft, Theologie und Psychologie Anwendung finden können.

1. *Krise als Nullpunkt.* Eine Krise – und zwar nicht nur die traumatische, sondern die jedem Vollzug von Lebenspraxis zugrunde liegende Krise – ist der Ausgangspunkt für die Entstehung von Neuem. Neues kann nur entstehen durch Entscheidungen, die jedem Vollzug von Lebenspraxis vorausgehen. In christlich-theologischer Perspektive sind das Leiden Jesu und seine Kreuzigung Übergang und Voraussetzung für das radikal Neue seiner Auferstehung. Christliche Lebenshermeneutik ist also wesentlich Krisenhermeneutik.

2. *Leben heißt Glauben.* Nicht jeder Mensch bekennt sich zum Glauben an Gott. Aber jeder Mensch glaubt an ein Leben, das gelingen und sich zum Guten wenden kann, zumindest derjenige, der sein Leben nicht aufgegeben und jegliche Hoffnung verloren hat. Er hofft darauf, durch sein eigenes Subjektwerden sein Leben zu verwirklichen. „Leben heißt wetten“ – jeden Tag neu –, „dass es gut ist zu leben“¹⁰, obwohl viele Ereignisse im Leben zeitweise oder über einen längeren Zeitraum offensichtlich dagegensprechen. Leben heißt wetten, dass mich die Zeit trägt, in der ich mich aufmache, zu leben. Leben ist deshalb eine Wette, weil niemand es vorher ausprobieren kann, bevor er es lebt. Zum Leben kommen ist somit eine Grundausrichtung menschlicher Existenz. Es ist das Motiv der Bewährung, das dem Wunsch, zum Leben zu kommen, Dynamik verleiht. Ein Glaube, der sich mit der „Wette“ verbindet, dass es gut ausgehen wird mit ihm, ist ein dynamisch wirkender Glaube, der tatsächlich zum Leben verhilft. Dies gilt sowohl für den Vater selbst, als auch für das behinderte Kind. Beide für sich selbst, aber auch füreinander, glauben tagtäglich neu, dass es weitergehen wird, mit offenem Ausgang. Aber sie fangen an mit dem Leben, machen weiter, jeden Tag neu.

3. *Liebe ist der Weg, zum Leben zu kommen.* Wer sich für jemanden einsetzt, den er liebt, wird intensiv erfahren können, wie ihn dies ermutigt, kritische Ereignisse im Leben zu bewältigen. Zum Glauben an das Gute gehört deshalb auch die Liebe in Bezug auf eine Person, d. h. hier im speziellen Fall die Liebe des Vaters zu seinem behinderten Kind. Die Liebe ist oft das, was er auch dann noch geben kann, wenn er momentan sonst nichts mehr kann. Sie befreit ihn womöglich sogar vom Zwang, ständig etwas tun zu müssen, damit es dem eigenen Kind gut geht. Gut geht es einem Kind, das geliebt und angenommen wird. Liebe ist dabei ein dialogisches Beziehungsgeschehen, nie einseitig, ein Geben und Nehmen. Sie ist *die* Kraft, auch schwierige Situationen zu bestehen.

¹⁰ Reinhard Feiter, Zeit brauchen – homiletische Versuche, in: Corinna Baumhoer – Elisa Kröger (Hg.), Ach, du liebe Zeit. Temporalität als Herausforderung der Pastoral, Ostfildern 2013, 151–162, hier 154.

Dr. Andreas Heek
Leiter
Kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit
in den deutschen Diözesen e. V.
Carl-Mosterts-Platz 1
D-40477 Düsseldorf
Fon: +49 (0)211 – 5150 2420
Fax: +49 (0)211 – 5150 2421
E-Mail: heek@kath-maennerarbeit.de
Web: www.kath-maennerarbeit.de